



«Seit ich im Fernsehen spreche, trete ich im Beruf und meinen Nebenämtern noch entspannter auf»: Reto Studer, Pfarrer in Kelleramt.

Foto: Miriam Künzli

Der Fernsehpfarrer mit Worten für die Seele

Digital Der Pfarrer Reto Studer spricht alle fünf Wochen das «Wort zum Sonntag» und berührt viele Zuschauer mit seinen gefühlsbetonten Reden. Zu Besuch bei der Aufzeichnung im SRF-Studio.

Der Redaktor, die Regisseurin und der Tontechniker sind bereit. In einer Reihe sitzen sie im Regieraum und blicken auf die rund ein Dutzend Monitore vor sich. Auf allen sieht man einen Mann in Anzug gedankenversunken hin und her laufen. Reto Studer, Pfarrer in der Kirchgemeinde Kelleramt, geht im Geiste seinen Text durch für die Sendung «Wort zum Sonntag», die in Kürze aufgezeichnet wird. Er selbst befindet sich dabei im Studio hinter der Glaswand des Regieraums. Die Kulisse ist vertraut: Hier werden ebenfalls die Nachrichtensendun-

gen des Schweizer Radio und Fernsehens (SRF) aufgenommen.

Auswendig ohne Schnitt

Jetzt blickt der 45-Jährige in die Roboterkamera. «Ich bin parat!», ertönt seine Stimme im Regieraum. Über Lautsprecher meldet sich sogleich die Regisseurin. «Okay. Wir starten. Fünf, vier, drei, zwei, eins, los.» Studer holt Atem und setzt ein Lächeln auf. «Es gibt ein altes Lied der britischen Komikertruppe Monty Python, über das ich früher Tränen lachte», beginnt er seine Rede. Sie führt zu einem wachsenden Unbe-

hagen, das so viele seit dem Ukraine-Krieg und nun auch seit Trumps Präsidentschaft erfasst hat. Vier Minuten wird sie dauern, und er wird erklären, wie man sich eine Weile vom Unbehagen zu lösen vermag.

Studer spricht auswendig. So wie die vier anderen Pfarrerinnen und Pfarrer, die im Turnus jeden Donnerstag nach Zürich Leutschenbach ins Studio kommen, liest er nur ungerne ab Prompter. Lieber stellt er sich vor, ins Publikum zu sprechen. Und das ist ein grosses – laut SRF schauen sich jeweils 250 000 Leute das «Wort zum Sonntag» an. Das 71-Jah-

re alte Sendeformat, es ist das zweitälteste hinter der «Tagesschau», hat ein äusserst treues Publikum.

Auf dem Bildschirm sieht Studer munter aus. Das von der Stylistin aufgetragene Make-up verleiht seinem Gesicht Frische, das manchmal asymmetrische Auf und Ab seiner dunklen Augenbrauen eine lebhaftere Mimik. Nichts deutet darauf hin, dass er wegen einer Entzündung im Mund bis jetzt am Nachmittag noch nichts gegessen hat und sich etwas wackelig fühlt. Doch nach vier Sendungen seit seinem Start im letzten Oktober ist er routiniert.

Eigentlich hat er als Pfarrer und Vater einer sechsjährigen Tochter genug um die Ohren. Doch die Anfrage reizte ihn, das Casting machte ihm Spass, ebenso die Aufzeichnungen im Studio. Und er scheint seine Sache bestens zu machen: Er erhält lobende Briefe aus der ganzen Deutschschweiz. Seine verständliche Sprache, in die er jedes Mal ein urschweizerisches Wort einbaut – heute «stigelisinnig», – kommt an. Stets spricht er Gefühle an. Etwa jene Hemmung, Träume zu realisieren. Oder Weihnachten, die nicht schön sind, weil man in einer Krise steckt. Dabei flicht er eigene Erfahrungen ein, zeigt sich verletzlich.

In Minute vier verhaspelt er sich und bricht kopfschüttelnd ab. «Alles gut!», meldet die Regisseurin. «Nochmals von vorn.» Sie zählt die Sekunden. Studer lächelt in die Kamera. «Es gibt da ein altes Lied der britischen ...» In der Mitte stockt er, spricht aber weiter. Die Regie ist mit der Aufnahme zufrieden, da er aber zu weit rechts im Bild stand, braucht es eine dritte Aufnahme.

Wieder eine Runde, wieder ein Versprecher. Studer flucht. Heute wirkt das Glücksarmband, das seine Tochter jedes Mal für ihn knüpft und das er versteckt unter dem Jackettärmel trägt, nicht recht. Vor der fünften Aufnahme braucht er eine Pause. Der Tontechniker reicht ihm eine Cola. «Alles gut, wir haben so oder so die zweite Aufnahme.»

Fan aus der Innerschweiz

Norbert Bischofberger prüft als Redaktor vor jeder Aufzeichnung die Texte, die Inhalte und Sprache, ob allenfalls Begriffe darin sind, die unverständlich sind oder polarisieren könnten. Wie viel Gott, wie viel Bibel darin vorkommen, ist indes den Pfarrern überlassen. Das «Wort zum Sonntag» ist ein kommentierendes Format, keine Predigt. Studer sagt: «Manche wollen mehr Biblisches, andere schauen rein, weil meine Texte gerade nicht fromm sind.» Er spricht über menschliche Erfahrungen und gesellschaftliche Fragen – theologische Gedanken lässt er erst gegen Ende einfließen.

Nach sieben Aufnahmen ist die Aufzeichnung im Kasten. Das SRF-Team ist zufrieden. Für Studer jedoch lief es nicht so rund wie auch schon. Doch als ihm zwei Wochen später nach dem Sonntagsgottesdienst eine Frau sagt, dass sie extra aus der Innerschweiz zu seiner Predigt angereist sei, weil sein letzter Fernsehbeitrag sie so berührt habe, hat er es längst vergessen. Die Unebenheiten im Leben, von denen er als Fernsehpfarrer spricht, lebt er gleich mit. Nicht perfekt, aber authentisch. Und gerade darum von stiller Kraft. Anouk Holthuizen

Neuer Name für die Katholikinnen

Kommunikation Der Schweizerische Katholische Frauenbund will die Konfession aus dem Namen streichen. Ein Grund ist das Image der Kirche.

Die Umfrageresultate des Instituts Sotomo zur Reputation der katholischen Kirche erstaunten den Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) nicht. 65 Prozent der 2913 Befragten bewerteten das Image der Kirche negativ, nur 15 Prozent positiv. Vor allem die Missbrauchsfälle haben das Image stark beschädigt.

Die Resultate haben das Vorhaben des Frauenbunds, an der Delegier-

tenversammlung im Mai die Konfession aus dem Namen zu streichen, noch bestärkt. Neu soll der Verband schlicht «Frauenbund Schweiz» lauten. «Es wird immer schwieriger, das Katholische im ursprünglichen Sinn, als «allumfassend, ganz», rüberzubringen», sagt Vizepräsidentin Katharina Jost Graf. Der Begriff werde unterschiedlich verstanden und zunehmend mit Vertuschung, Dogma-

tismus und der Diskriminierung von Frauen und Queers assoziiert.

Anders katholisch

Droht die katholische Prägung des Verbands somit zu verblassen? Jost Graf widerspricht: «Unsere Identität liegt nicht im Namen, sondern im Engagement für eine glaubwürdige katholische Kirche, für Nächstenliebe und auch gesellschaftliche Verantwortung gemäss christlichen Werten.» Obwohl die Positionen des Verbandsvorstands mitunter von jenen der Amtskirche abweichen, bleibe die katholische Identität zentral. Diese soll künftig im Claim «überraschend anders katholisch» kontextualisiert werden.

Damit hofft man, auch Frauen anzusprechen, die sich der Kirche nicht (mehr) zugehörig fühlen. «Wir ver-

treten die Interessen von Frauen und setzen uns für Veränderungen in Kirche, Politik und Wirtschaft ein», so Jost Graf.

Bei der Schweizerischen Bischofskonferenz (SBK) habe man das Vorhaben des Frauenbunds mit Bedauern zur Kenntnis genommen, sagt Arianne Estorelli, SBK-Kommunikationsleiterin. Die Auswirkungen

«Unsere Identität zeigt sich im Engagement, nicht im Namen.»

Katharina Jost Graf
Vizepräsidentin SKF

würden die für die Mitfinanzierung des Verbands zuständigen Gremien nach einem Gespräch mit dem SKF beraten. Die SBK und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz leisten jährlich einen Finanzierungsbeitrag von 170 000 Franken.

Auch auf reformierter Seite

Erst vor einem Jahr nannten sich die Evangelischen Frauen Schweiz um in «Femmes protestantes». Auch sie wollten den Verband zugänglicher machen für nicht kirchliche Frauen. Eine Rolle spielte zudem die häufige irrtümliche Gleichsetzung von «evangelisch» mit «evangelikal». Anders als die Katholikinnen distanzieren sich die Femmes protestantes, zu denen auch Methodistinnen und Heilsarmee-Frauen zählen, nicht von ihrer Amtskirche. Anouk Holthuizen